

Weiterhin ist zu überlegen, daß Eucharistie als Geschenk Christi nach der Ansicht einer Gemeinde unter Umständen auch zeitweise nicht ehrlich angenommen werden kann (z. B. bei schwerem Versagen der Gemeinde). In diesem Zusammenhang soll auf die Haltung C. Torres' verwiesen werden.

Schließlich weisen wir darauf hin, daß Gemeindeversammlung und Feste durchaus den Charakter von Gottesdiensten haben können.

Eric Brauns, Paris:

Die Liturgie muß wesentlich *Gemeinschaftsliturgie* sein, d. h. sie hat nur dann einen Sinn, wenn sie vom konkreten Leben ihrer Mitglieder her gefeiert wird. Die Liturgie scheint uns zwei Bewegungen zu vereinigen: Jene der Gabe Christi an die Gläubigen (Wort und Eucharistie) und jene der Gläubigen zu Christus: das Hingabe-, Bitt- und Lobgebet. In der Vergangenheit hat man die erste Bewegung bevorzugt; die liturgische Versammlung konnte daher gestaltlos sein, anonym, ohne innere Beziehungen, weil Christus sich jedem einzelnen in dieser formlosen Masse schenkt. Dann existiert aber die Bewegung des Gebets nicht: es gibt keine Gemeinschaft, sondern nur verallgemeinerten Individualismus. Die Liturgie muß aber die bevorzugte Gelegenheit sein, bei der jedes Mitglied der Gemeinschaft ausdrücklich mit allen andern sein Leben und seine Arbeit aufopfert. Diese Zusammenlegung muß tatsächlich geschehen, damit gleichzeitig die Eucharistie zum Ort wird, wo sich die Gläubigen gegenseitig in ihren Unterschieden annehmen, statt in anonymem Nebeneinander ›Privatmessen‹ zu feiern. Andererseits wäre es wünschenswert, daß sich überall kleine Gemeinschaften von zwei oder drei Familien bildeten, die einfache Wortgottesdienste feiern. Die eucharistische Liturgie würde so ihren Feierlichkeitscharakter bewahren, und sie wäre nicht die einzige Gelegenheit, bei der Gläubige sich treffen und das Wort hören. Die Begegnung mit der Frohbotschaft und die Bemühung um Lehre und geistliches Leben müssen den Rahmen der Meßfeier weit übersteigen.

KSJ Linz:

Das Ungenügen des heutigen Gottesdienstes liegt wahrscheinlich darin, daß er einer vorwissenschaftlichen Epoche entstammt, in der er doch z. T. als etwas Magisches verstanden wurde. In diese Epoche fällt auch die Unterscheidung von Sakralem und Profanem, die dem Lebensgefühl des modernen Menschen nicht mehr entspricht (was christlich sehr positiv gedeutet werden kann, da ja in Christus die Unterscheidung von Sakralem und Profanem radikal aufgehoben wurde).

Ein Gottesdienst wird in der Zukunft nur bestehen kön-

nen, wenn er die Tatsache der Entsakralisierung ernst nimmt. In der größeren Gemeinde wird der *Wortgottesdienst* wieder mehr Bedeutung erlangen, vor allem wenn er thematisch bestimmt ist.

Als Schema eines *thematischen Wortgottesdienstes* könnte ich mir vorstellen:

1. *Information*: ein Referent spricht zu einem bestimmten Thema (z. B. Vietnamkrieg, Situation in Lateinamerika ...). Auch Filme könnten zur Information herangezogen werden.

2. *Diskussion*: je nach Raum und Gemeinde Podiumsdiskussion oder allgemeine Diskussion. Diese hat das Ziel, daß allen Gemeindemitgliedern das Thema zum persönlichen Anliegen wird. Offengebliebene Fragen oder gegensätzliche Ansichten können geklärt werden, wodurch die Information vertieft wird.

3. *Meditation*: Nachdem die Gemeindemitglieder informiert und sich ihrer Verantwortung bewußt geworden sind, ist die Möglichkeit zur privaten Besinnung und zum anschließenden gemeinsamen (thematischen) Gebet gegeben. Durch ähnliche Formen des Gottesdienstes wird erreicht, daß der Gottesdienst in Bezug zum Leben und den Problemen der Zeit steht und nicht einen von der Welt abgegrenzten Bereich darstellt.

KSG Frankfurt:

Die Sprache der Verkündigung und der Interpretation muß verständlich werden, um die zu vertretende Wahrheit offenlegen zu können; dies bedeutet Offenlegung des Zwiespalts von christlichem Anspruch und gesellschaftlicher Wirklichkeit. Die gemeinsame Teilnahme von Christen aus unterschiedlichen sozialen Schichten am Gottesdienst sollte deshalb vom gemeinsamen Bekenntnis auch zu einem solidarischen Handeln für eine humane Gesellschaft führen. Neue Formen der Verkündigung müssen gefunden werden, damit die Gemeinde überhaupt angesprochen werden kann.

Schrifttexte, vorformulierte Gebete und Handlungsabläufe sollen dem Verständnis derer entgegenkommen, für die sie gedacht sind.

Symbolzeichen und Symbolhandlungen, die nicht mehr verstanden werden, müssen abgeschafft werden, wenn sich zeigt, daß sie auch in Zukunft nicht mehr verständlich gemacht werden können, sondern die Kette von Mißverständnissen fortsetzen.

Die Gottesdienste (Wortgottesdienst und Eucharistiefeier) müssen so gestaltet werden, daß eine Gemeinde entsteht – notfalls ad hoc; die Gemeinde nicht nur anwesend ist, sondern auch Teil des Geschehens wird.